

Waldbesitzerinnen als forstliche Zielgruppe

Von Eva-Maria Schlecht und Till Westermayer

Sind Waldbesitzerinnen eine Zielgruppe forstlicher Akteure, um die Holzmobilisierung in Klein- und Kleinstprivatwäldern zu fördern? Eine im Auftrag von Landesforsten Rheinland-Pfalz am Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft der Universität Freiburg durchgeführte Pilotstudie widmete sich dieser Frage am Beispiel der rheinland-pfälzischen Eifelregion. Dabei zeigt sich: ein gutes Viertel der Kleinprivatwaldbesitzenden sind weiblich. Deutlich wurde auch: „Die“ Waldbesitzerin gibt es nicht. Zwei Haupttypen konnten identifiziert werden, nämlich die am traditionellen Rollenverständnis orientierte und die emanzipiert orientierte Waldbesitzerin. Ausgehend von den Ergebnissen zur Waldnutzung und zum vorhandenen Wissen der Besitzerinnen zeigt sich, dass speziell auf die Lebenswirklichkeit der Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen zugeschnittene Beratungs- und Betreuungsangebote sinnvoll sind. Erforderlich ist dazu allerdings die Bereitschaft, die Art und Weise, wie Beratung und Betreuung für Waldbewirtschaftung ausgestaltet wird, zielgruppenorientiert zu erweitern. Damit würde das Interesse von Waldbesitzerinnen „mal ein bisschen zu verstehen, was da überhaupt läuft“ unterstützt werden, denn: „Warum sollen die das nicht können! Warum sollen nur die Männer das können!“

Ein gutes Viertel der Alleinbesitzenden von Kleinprivatwald ist weiblich

In Kooperation mit der Land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland (LBG HRS) konnte eine aktuelle und verlässliche Zahlenbasis ermittelt werden, um Aussagen zu treffen, wie groß die Gruppe weiblicher und männlicher Alleinbesitzer von Wald bis 20 ha in Rheinland-Pfalz konkret ist. Aufgegliedert nach Besitzgrößen ergeben sich die in Tab. 1 dargestellten

Zahlenverhältnisse.¹⁾ Deutlich wird, dass sich zumindest ein Fünftel der Kleinprivatwaldflächen bis 20 ha in Alleinbesitz in Rheinland-Pfalz in weiblicher Hand befindet. Der Besitzerinnenanteil sinkt mit zunehmender Flächengröße. 28 % Waldbesitzerinnen unter den Alleinbesitzenden zeigen, dass diese durchaus eine Zielgruppe mit quantitativer Relevanz darstellen. Eine zielgruppenspezifische Ansprache zur effektiven Holzmobilisierung im Klein- und Kleinstprivatwald erscheint daher gerechtfertigt [1, 2].

Zielsetzung und Gegenstand der Pilotstudie

Im Zentrum der qualitativen Untersuchung [1] stand die Frage, welche Rolle Frauen beim Zustandekommen von Nutzungsent-

scheidungen in ihrem Kleinprivatwald haben. Dabei ist es von besonderem Interesse, wie Besitz und „Arbeitskraft zwischen Männern und Frauen“ [3, 4] in diesem Bereich verteilt sind. Aus soziologischer Sicht sollten „kulturelle Muster, soziale Regeln, Konventionen, Traditionen und Tabus“ identifiziert werden, „die letztendlich bestimmen, wie und durch wen forstliches Handeln stattfindet“ [5]. Um das Zustandekommen von Nutzungsentscheidungen im Waldbesitz von Frauen zu erfassen, wurden fünf Hauptaspekte untersucht:

1. Motive und Einstellungen zu Wald und Waldbesitz,
2. das vorhandene Wissen zum Thema Wald und Waldbewirtschaftung,
3. die „Waldbiographie“ auch im Sinne einer „forstlichen Sozialisation“ [5],
4. Einstellungen zu und tatsächliche Durchführung von Nutzungsmaßnahmen sowie
5. die Einbindung der Waldbesitzerinnen in das forstliche Akteursnetzwerk.

Zentrales Element der Pilotstudie war also eine qualitative Charakterisierung dieser Klientelgruppe. Dazu wurden 17 Waldbesitzerinnen in der Eifel mithilfe leitfadengestützter Interviews befragt. Der Zugang zum Befragungskollektiv stellte sich als große Hürde heraus. Eine Schwierigkeit war dabei das Fehlen eines entsprechenden Adressverzeichnisses bei Landesforsten, weitere die Vorbehalte, die seitens örtlicher Verbände gegenüber dem Projekt geäußert wurden und zunächst einmal abgebaut werden mussten. Im Endeffekt konnten Interviewpartnerinnen dank des Engagements der Mitarbeiter der beiden Forstämter und des Waldbauvereins fast ausschließlich über „forstliche“ Kanäle gefunden werden. Unter den befragten Waldbesitzerinnen waren bewusst auch einige, die ihren Wohnort weit entfernt von ihrem Waldbesitz in der Eifel haben. Die Vermutung war hier, dass damit auch eine gewisse soziale Ferne zum Sozialraum Eifel verbunden sein könnte. Dieser Weg erwies sich als hilfreich: trotz formaler Mitgliedschaft im Waldbauverein zeigte sich in der Selbsteinschätzung einiger auf diese Weise gefundener Waldbesitzerinnen eine klare Forstaktorsferne. Im Sinne eines kontrastierenden Untersuchungsdesigns konnten

Dipl.-Forstw. E.-M. Schlecht hat in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Lewark am Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft der Universität Freiburg das von Landesforsten Rheinland-Pfalz geförderte Projekt „Gender und Mobilisierung von Holzreserven im Kleinprivatwald“ durchgeführt. Der Soziologe T. Westermayer hatte die Projektleitung inne.



Eva-Maria Schlecht
e-m.schlecht@gmx.net

¹⁾ Wichtig ist dabei, dass nur „Alleinbesitzende“ bzw. „allein nutzungsberechtigte Personen“ erfasst sind; zu Erbengemeinschaft oder kollektiv bewirtschafteten Waldflächen sind damit keine Aussagen möglich. Nutzungsberechtigte an Waldflächen gelten als „forstwirtschaftliche Unternehmer“ und müssen damit in der landwirtschaftlichen Unfallversicherung organisiert sein, womit sie statistisch erfassbar werden. Bis 0,25 ha Landfläche (Wald- und Forstfläche) ist eine Befreiung von dieser Versicherungspflicht möglich.

forstaktorsnahe und forstaktorsferne Waldbesitzerinnen befragt werden.

Waldbesitzerinnen – eine heterogene Klientel

Waldbesitzerinnen stellen eine heterogene Klientel dar, deren unterschiedliche Lebenswirklichkeiten in der Beratung und Betreuung Beachtung finden muss. Dieser Befund schließt an das Wissen über urbane Waldbesitzende an. Die forstwissenschaftliche Sozialforschung hat wiederholt die zunehmende Bedeutung der „Urbanität“ gezeigt [6, 7]. Der Wandel der Lebensstile hat erhebliche Auswirkungen auf den Umgang mit dem Waldbesitz und ist auch bei den von uns befragten Waldbesitzerinnen erkennbar. Auch hier fanden wir ein Kontinuum von Lebensstilen vor, das von bäuerlich über „urban beeinflusst“ bis hin zu „neu urban“ [7] führt. Relevant dafür ist insbesondere die jeweilige Sozialisation: von der bäuerlichen Waldbesitzerin, deren Waldbesitz vom Hof aus bewirtschaftet wird, bis hin zur Waldbesitzerin, die zwar noch heimatliche Wurzeln auf dem Lande hat, doch längst eine von Urbanität geprägte Lebenswirklichkeit individuell lebt (sei dies in ländlichen Gemeinden, Klein- oder Großstädten, fern oder nah ihrer Ursprungsheimat).

Neben der auch bei männlichen Waldbesitzern vorzufindenden Tendenz zur Urbanisierung wirken bei den Waldbesitzerinnen zwei weitere gesellschaftliche Wandlungsprozesse:

- die heutige Tätigkeit vieler Befragter im **Tertiärsektor** (Dienstleistungsberufe), und
- der für den Umgang mit Waldbesitz handlungsleitende **Emanzipationsprozess**.

Entscheiden Waldbesitzerinnen über ihren Waldbesitz?

Zwei Haupttypen konnten unterschieden werden: die **traditionell orientierte** und die **emanzipiert orientierte** Waldbesitzerin. Sie unterscheiden sich zunächst dadurch, wie weit sie sich selbst für ihren Wald zuständig fühlen. Wird also die zentrale Fragestellung danach, wer über die Nutzung im „weiblichen“ Waldbesitz entscheidet, in den Mittelpunkt gestellt, kommt es zu einer Typenbildung, die weder auf der sozialen Herkunft noch auf der bäuerlichen Bewirtschaftung beruht, sondern auf Verhaltensmustern gemäß dem eigenen Rollenverständnis: Die in ihren Einstellungen zur Waldnutzung am traditionellen Rollenbild mit geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin fühlt sich in deutlich geringerem Maße zuständig für

Tab. 1: Verteilung der Kleinprivatwaldflächen bis 20 ha im Alleinbesitz nach Geschlecht in Rheinland-Pfalz

Flächengröße	männlicher Alleinbesitz			weiblicher Alleinbesitz			Anteil weibl. Besitz	
	Anzahl	Fläche ha	Ø Größe ha	Anzahl	Fläche ha	Ø Größe ha	Anzahl	Fläche
bis 1 ha	21 225	8 882	0,42	9 190	3 850	0,42	30,2 %	30,2 %
%-Anteil	64 %	19 %		70 %	27 %			
1–5 ha	10 286	21 919	2,13	3 467	6 901	1,99	25,2 %	23,9 %
%-Anteil	31 %	47 %		26 %	48 %			
5–10 ha	1 343	9 240	6,88	347	2 394	6,90	20,5 %	20,6 %
%-Anteil	4 %	20 %		3 %	17 %			
10–20 ha	468	6 240	13,33	103	1 335	12,96	18,0 %	17,6 %
%-Anteil	1 %	13 %		1 %	9 %			
Gesamt	33 322	46 280	1,39	13 107	14 479	1,10	28,2 %	23,8 %
%-Anteil	100 %	100 %		100 %	100 %			

Datenquelle: LBG HRS, eigene Berechnungen

ihren Wald als die emanzipiert orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin, die diesbezüglich unabhängig, freier und selbständiger handelt. Die gängige Typisierung nach dem Lebensstil würde die Einstellungen und Verhaltensweisen gerade von Waldbesitzerinnen nicht ausreichend treffend charakterisieren. Auch wenn es durchaus einen Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und dem Rollenverständnis gibt [1], muss doch zwischen beiden unterschieden werden (Tab. 2).

Traditionell orientierte Waldbesitzerinnen

Aufgrund ihrer Orientierung am traditionellen Rollenbild mit klassischer Aufgabenteilung, zu der die Vorstellung gehört, dass „Waldarbeit Männersache ist“, bleibt die traditionell orientierte Kleinprivatwaldbesitzerin abhängig:

„Wenn jetzt wieder mal Windwurf war oder es muss durchforstet werden, dann sagt er: ‚Ach ich muss doch noch mal in den Wald gehen‘. Die helle Begeisterung ist nicht mehr dabei! Und ich sage schon gar nichts, weil der Wald ja mir gehört. ‚Du müsstest mal wieder in Wald‘. Das muss schon von ihm kommen, [...] also das muss schon freiwillig kommen, das ist ja auch eine schwere Arbeit.“

Die traditionell orientierte Waldbesitzerin ist auf das Wohlwollen des bewirtschaftenden Mannes und seinen aktiven Einsatz im Wald angewiesen. Prägend ist die geschlechtsspezifische Einstellung zur Waldarbeit – „Technik ist Männersache“, „Waldarbeit ist Männersache“. Ein wichtiger Grund für diese Ausgestaltung des Umgangs mit dem eigenen Waldbesitz ist, dass das waldbauliche Wissen des bewirtschaftenden Mannes als ausreichend vertrauenswürdig eingeschätzt wird, um ihren Wald gut versorgt zu wissen. Entsprechend wird hier nur ein geringer Be-

Tab. 2: Charakterisierung der beiden Haupttypen

Merkmale	Traditionell orientierte Waldbesitzerin	Emanzipiert orientierte Waldbesitzerin
Wer trifft Nutzungsentscheidungen?	Waldbesitzerin befindet sich im Gespräch mit dem Wald bewirtschaftenden Mann (Ehemann, Sohn, Schwiegersohn, Onkel, Schwager, ...), der Entscheidungsträger ist	Die Waldbesitzerin selbst
Wer gibt Impulse für Bewirtschaftungsmaßnahmen?	Der bewirtschaftende Mann	Die Waldbesitzerin selbst
Wer sind Gesprächspartner in forstlichen Fragen?	Für die Waldbesitzerin ist der bewirtschaftende Mann der primäre und nahezu ausschließliche Gesprächspartner in Sachen Waldbesitz und Bewirtschaftung	Forstliches Fachpersonal und/oder das dörfliche Umfeld, auch der Familienkreis
Kontrollgänge werden gemeinsam mit dem bewirtschaftenden Mann durchgeführt	... werden alleine, unabhängig durchgeführt, teils auch gemeinsam mit Familienmitgliedern – oder es wird jemand zuverlässiges, z.B. aus dem dörflichen Umfeld beauftragt
Auftritt im forstlichen Akteursnetz erfolgt entlang der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung; der bewirtschaftende Mann tritt nach außen im Akteursnetz auf, die Waldbesitzerin tritt nur in seltenen Fällen persönlich im Akteursnetz auf als Begleiterin des bewirtschaftenden Mannes	... durch die Waldbesitzerin, sie geht (wenn, dann) selbstverständlich in eigener Person aktiv auf das forstliche Akteursnetz zu
Wer „kümmert“ sich um den Wald?	„Kümmerer“ ist weitgehend der bewirtschaftende Mann, der die Bewirtschaftung organisiert und seine Arbeitskraft einbringt	Die Waldbesitzerin organisiert die Bewirtschaftung selbst und bringt ihre Arbeitskraft ein



Ein Beispiel für zielgruppenspezifische Arbeit: Motorsägenkurs für Frauen im Forstamt Rheinhessen 2009

Foto: Gunnar Wolf

darf gesehen, sich selbst Wissen anzueignen, das Wissen über den Wald und seine Bewirtschaftung bleibt marginal.

Die klare Zuweisung der Waldarbeit in die männliche Sphäre wird damit begründet, dass Frauen aufgrund ihres Körperbaus und ihrer körperlichen Fähigkeiten nicht in der Lage seien, diese schwere Arbeit auszuführen. Höchstens Pflanzarbeit, Jungbestandspflege und Wildverbisschutzmaßnahmen werden als „Kleinarbeiten“ genannt, die auch Frauen ausführen können. Sobald es ans Durchforsten oder Ernten geht, sei es unabdingbar, einen Mann dafür zu haben:

„Ja, als Frau selbst kann man ja wenig machen! Man kann nur, wie wir das anfangs gemacht haben, diese Kleinarbeiten. Aber jetzt [Anm.: Durchforstungsalter] kann man ja eigentlich nichts mehr machen!“

Trotzdem wollen auch die traditionell orientierten Waldbesitzerinnen das „Heft nicht ganz aus der Hand geben“ und stets darüber informiert sein, wie es um den Waldbesitz steht. Als Krisensituation wird der „Ausfall“ des bewirtschaftenden Mannes (Tod, Scheidung, Krankheit, Desinteresse) empfunden – dies kann zum „Brachliegen“ führen, der Waldbesitz wird dann als Last empfunden. Eine solche Krisensituation kann aber auch der Auslöser für einen Wandel zur emanzipiert orientierten Waldbesitzerin sein – dafür bedarf es der Bereitschaft zum „Tabubruch“.

Emanzipiert orientierte Waldbesitzerinnen

Die Gruppe der am emanzipierten Rollenbild orientierten Besitzerinnen ist in sich

wiederum heterogen. Unterschieden werden können drei Subtypen:

- **Selbstbewirtschafterinnen:** Waldbesitzerinnen, die früh eine starke landwirtschaftliche Sozialisation und Bindung an den Waldbesitz erfahren haben und die zudem den Wald selbst aktiv über Jahrzehnte auf der Fläche bewirtschaften,
- **Organisiererinnen:** Besitzerinnen, die keine landwirtschaftliche Sozialisierung in der Kindheit erfahren haben, die Bewirtschaftung nicht selbst ausführen, aber sie doch selbstständig und kontinuierlich durch Dritte organisieren und kontrollieren – unabhängig davon, ob die Besitzerin vor Ort oder auswärtig wohnt sowie
- **auswärtige Nichtbewirtschafterinnen:** diejenigen auswärtigen Besitzerinnen, in deren Wäldern seit Jahren keine Bewirtschaftungsmaßnahmen stattfanden.

Die befragten *Selbstbewirtschafterinnen* berichten darüber, bereits in der Kindheit väterlicherseits an den Waldbesitz herangebracht worden zu sein – vielleicht ein Auslöser für ihre emanzipierte Orientierung zur Waldbewirtschaftung. Diese Besitzerinnen haben sich ein detailliertes forstfachliches Know-how angeeignet und treten selbstverständlich im forstlichen Akteursnetz auf. Sie arbeiten selbst im Wald (auch Wertästung, Durchforstung). Der Umgang mit Forsttechnik (wie Motorsäge) wird nicht als männliche Domäne verstanden, sondern als Maschinenbedienung, die unabhängig vom Geschlecht erlernt werden kann – allem dörflichen „Gerede“ zum Trotz. So wurde einem Mann, der mithelfen wollte, die Motorsäge schlichtweg abgenommen:

„Der würde das machen, aber der kann es nicht (lacht)! Dem habe ich die Motorsäge schon abgenommen im Wald. Der hätte sich den Kopf abgeschnitten! Ja, da muss man ja Geschick haben!“

Die Holzernte im Starkholz wird dagegen wegen des Gefahrenpotenzials an Forstfachpersonal abgegeben, entweder an gelernte Forstwirte im Bekanntenkreis oder an forstliche Unternehmer.

Die zweite Gruppe, die *Organisiererinnen*, lehnen die Bedienung der Motorsäge zwar für sich persönlich ab, sehen dies aber ebenfalls nicht als geschlechtsspezifisch an. Das Wissensspektrum zu Waldwirtschaft ist sehr unterschiedlich: mal wird das Auszeichnen der Bestände selbstsicher vorgenommen, mal besteht nur laienhaftes Wissen. Für die Bewirtschaftung und spezielle Fragen wird auf „den Förster“ und den Service des Waldbauvereins zurückgegriffen. Die Bewirtschaftung in die Hände forstlicher Akteure übertragen zu können, wird ausdrücklich begrüßt, wenn auch mit dem Wermutstropfen, finanzielle Gewinneinbußen hinnehmen zu müssen. Allerdings wird von Erfahrungen in Begegnungen mit Forstakteuren berichtet, sich nicht immer als Waldbesitzerin ernst genommen zu fühlen, und die Vermutung geäußert, dass dahinter geschlechtsspezifische Gründe stünden. Für Konflikte sorgen z.B. Holzpreis-Aushandlungen.

Transparenz und zeitnahe mündliche Rückmeldungen werden vermisst, zumal oftmals eine eigene zeitnahe Kontrolle vor Ort unmöglich ist. Hier gibt es den Wunsch, dass der Service kundenorientierter erfolgen soll und die Lebenswirklichkeit der Besitzerin besser berücksichtigt wird, etwa hinsichtlich der räumlichen Entfernung zum eigenen Waldbesitz.

Während die befragten Waldbesitzerinnen aus diesen beiden Subtypen alle mindestens 6 ha Wald besitzen, sind die Flächen der *auswärtigen Nichtbewirtschafterinnen* durchweg deutlich kleiner. Das Verhältnis zum eigenen Waldbesitz ist ambivalent. Zum Teil ist nicht einmal genau bekannt, wo die Fläche zu finden wäre:

„Ich würde ihn nicht finden. [...] Ich weiß ungefähr. Aber ich würde den Weg dahin nicht mehr finden. Ich glaube ich wüsste den Weg nicht mehr [...] Ich sollte mich einfach mal ein bisschen darum kümmern. Vielleicht mal ein bisschen Ordnung machen. Mal ein bisschen verstehen, was da überhaupt läuft.“

Zum durchaus vorhandenen Besitzerstolz kommt das Gefühl, „eigentlich“ etwas für die Pflege des Waldbesitzes tun zu sollen – oder aber der Rückgriff auf die Position „Der Wald, der wächst auch ohne sie“ – gerade wenn Aufforstungsbestände aus

den 1950er-Jahren als Erbe übernommen wurden; damals wurde staatlicherseits für die Aufforstung von Weideflächen auch mit der Argumentation geworben, der Wald bräuchte ja nur einen minimalen Pflegeaufwand. In unseren Gesprächen wird hier Unsicherheit deutlich: Braucht der Wald nun kontinuierliche Pflege oder nicht? Auch die fehlende Gewissheit über den Wertverlust durch unterlassene Pflege- und Durchforstungsmaßnahmen mag ein Grund dafür sein, dass Besitzerinnen lange Zeiträume verstreichen lassen, bis sie sich endlich (oder eben manchmal gar nicht) um ihren Waldbesitz kümmern. Wichtig ist hier wiederum der lebensweltliche Bezug. Diese Waldbesitzerinnen leben durchweg fern von ihrem Waldbesitz. Ihr Alltag zwischen Ehrenämtern, Haushalt, Berufstätigkeit und Familie ist durch Zeitmangel geprägt. Waldbauliche Kenntnisse fehlen. All dies beeinträchtigt den Handlungsspielraum und führt letztlich zum Gefühl, der Verpflichtung dem Walderbe gegenüber eigentlich nicht gerecht zu werden:

„Es beschäftigt mich, manchmal denke ich, ich müsste doch erfahrene Leute fragen, Leute die zuständig sind für diesen Wald, was man machen kann in diesem Wald.“

Empfehlungen zur Zielgruppenarbeit

Die Anfrage zur Teilnahme an der Studie sensibilisierte viele Waldbesitzerinnen für das bewusste Erleben dieser Rolle. Dazu bedurfte es des Anstoßes von außen. Dass überhaupt wahrgenommen wird, dass Frauen Waldbesitzerinnen sind, wird wertgeschätzt. Nach einem Moment der inneren Auseinandersetzung begrüßte die Mehrheit der Waldbesitzerinnen den Vorschlag einer gezielten Ansprache durch forstliche Akteure. Ältere sahen zielgruppenspezifische Angebote dabei vor allem als Möglichkeit, Unterstützung für jüngere interessierte Frauen in diesem bislang von Männern dominierten Feld zu bieten. Jüngere Waldbesitzerinnen (< 50 Jahre) finden es für sich selbst attraktiv, an derartigen Angeboten teilzunehmen. So meinte eine traditionell orientierte Waldbesitzerin:

„Ja, zum Beispiel, wenn es ganz gezielt auf Frauen abgestimmt wäre. Oder wenn gezielt auch Frauen angesprochen werden, Waldbesitzerin. Es würde mich dann eher reizen, an so einer Veranstaltung teilzunehmen. [...] Dann ist die Hemmschwelle für mich geringer, niedriger da hin zu gehen.“

Vorgeschlagen wurden beispielsweise Kooperationen der Forstämter bzw. Waldbauvereine mit in der ländlichen Region etablierten Vereinen und Verbänden, etwa im Sinne einer Schulung zusammen mit dem Landfrauenverband.

Inhaltlich wird an Zielgruppenarbeit der Wunsch herangetragen, die eigene Kompetenz etwas zu erhöhen – in einem Raum, in dem „simple Fragen“ gestellt werden dürfen, um schließlich Grundlagenwissen auch auf diesem Fachgebiet zu haben. Es geht hier also zunächst nicht darum, die Bewirtschaftung „auf der Fläche“ aktiv durchzuführen, sondern darum, ein besseres Verständnis der Sachverhalte zu erlangen, um bei anstehenden Entscheidungen über den Wald und seine Bewirtschaftung auf ein aktuelles Basiswissen zurückgreifen zu können. Gerade die auswärtigen Nichtbewirtschaftenden hoffen, damit Entscheidungs- und Urteilskompetenz aufbauen zu können. Sie würden sich dann urteilsicherer darin wissen, wem sie (auch: wann und warum) die Waldbewirtschaftung mit gutem Gefühl übertragen können.

Gerade auswärtigen Besitzerinnen war die hinter dem Waldbauverein stehen-

de Idee des Austauschs unter Waldbesitzern bisher kaum bekannt. Zwar wird das Quartalsheft des Waldbesitzerverbandes Rheinland-Pfalz von allen dort organisierten gelesen, zumindest „überflogen“. Aus der Gruppe der emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen heraus wird hier jedoch der „altbackene“ Auftritt der „Männer in grün“ bemängelt. Internetbasierte Information und Kommunikation wird von wenigen der traditionellen, jedoch mehrheitlich von den emanzipiert orientierten Waldbesitzerinnen (insbesondere auch von den Auswärtigen) als hilfreiche Informationsquelle erachtet. Damit ist die Erwartung verknüpft, Zugang zu einem Informationspool über Wald und Waldwirtschaft zu haben, und Auskünfte zielgerichtet, bedarfsangepasst, zeit- und personenunabhängig einholen zu können – und zugleich eine gewisse Distanz zur „grünröckigen“ Forstwelt aufrechterhalten zu können.

Wissen um Beratungs- und Betreuungsanspruch nicht vorhanden

Ein überraschendes Forschungsergebnis war, dass Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen, die nicht von einem Bauernhof aus ihre Wälder bewirtschaften (lassen), gar nicht wissen, dass sie ein gesetzlich verankertes Recht auf Beratung und Betreuung im Sinne einer Holschuld haben. Dies ist unabhängig von der traditionellen bzw. emanzipatorischen Orientierung. Dass der Anspruch auf Beratung und Betreuung durch die Staatsforstverwaltungen nicht auf „gewohnheitsmäßiger Gefälligkeit“ beruht, sondern Pflichtaufgabe ist, war ihnen nicht bekannt – unabhängig davon, ob die Waldbesitzerinnen im Waldbauverein organisiert sind oder nicht. Entsprechend fehlte die Information über das Prinzip der „Holschuld“. Daraus resultiert dann ein Warten darauf, dass „das Forstamt“, „der Förster“ auf sie zukommt, etwa um die Teilnahme an einer Durchforstung anzuregen, statt dass die Besitzerinnen die Initiative ergriffen. Wenn die Holzmobilisierung nicht Zufällen und Katastrophen überlassen bleiben soll, kommt der Information über diesen Rechtsanspruch höchste Priorität zu.

Vier Handlungsansätze

Aus den Forschungsergebnissen lassen sich vier Handlungsansätze ableiten (ausführlicher in [1]):

1. Wir schlagen vor, Waldbesitzerinnen zu stärken und sie sichtbar zu machen. Dazu gehört es, Frauen in ihrer Rolle als

Waldbesitzerin wahrzunehmen und zu akzeptieren und dies auch öffentlich zu kommunizieren. Waldbesitzerinnen sollen gezielt angesprochen werden. Ihnen sollen Räume für einen Erfahrungsaustausch eröffnet werden. Dabei ist es wichtig, die oben dargestellte Vielfalt innerhalb der Gruppe der Waldbesitzerinnen zu berücksichtigen. Dementsprechend sind auf unterschiedliche Lebenssituationen zugeschnittene Beratungs- und Betreuungsangebote notwendig. Ein Schlüsselzeitpunkt ist der Erbfall. Hier sollten Frauen ermutigt werden, Walderbe nicht auszuschlagen, und es sollte spezifische Information und Beratung zum „Erbfall Wald“ angeboten werden.

2. Um die Kompetenz von Waldbesitzerinnen zu fördern, kann die positive Haltung gegenüber geschlechtsspezifischer Zielgruppenarbeit aufgegriffen werden. Dazu sollten niedrigschwellige fachliche Angebote unterbreitet werden (z.B. Halbtages-Infoveranstaltungen auf Forstamtsebene v.a. unter Berücksichtigung von Besitzgrößen und Hauptbaumarten; Waldbesitzerinnentage). Als zentrale Herausforderung sehen wir die Information der Waldbesitzerinnen über den gesetzlich verankerten Beratungs- und Betreuungsanspruch an. Dazu wäre es sinnvoll, alle Waldbesitzerinnen in einer Region anzusprechen, auf weitere Informationsangebote (auch im Internet) hinzuweisen und dies mit der Möglichkeit zur Anmeldung für weiterführende Informationsveranstaltungen zu verbinden.

3. Generell für den Klein- und vor allem den Kleinstprivatwald wichtig ist ein Ausbau der Kommunikation und Betreuung. Immer wieder wurde in den Interviews davon berichtet, dass es schwierig sei, die Forstämter bzw. die Privatwaldbetreuung zu erreichen, oder dass beispielsweise nach Sturmereignissen die Kommunikation seitens der Privatwaldbetreuer dauerhaft abgebrochen wurde (wobei gerade ihnen Entscheidungsmacht zugestanden wird, weil das Vertrauen in deren Neutralität höher ist als gegenüber freien Unternehmern). Hier scheint es sinnvoll, noch stärker als bisher auf Erreichbarkeit der für die Privatwaldbetreuung zuständigen Akteure zu setzen und Kommunikationsabbrüche zu verhindern – etwa durch den Aufbau regionaler Büros (mit entsprechendem Personalausbau) oder durch eine landesweit einheitliche Service-Telefonnummer. Wenn ein Interesse daran besteht, den nichtbäuerlichen Klein- und Kleinstprivatwald langfristig stärker in die Holzmobilisierung einzubinden, müsste auch darüber nachgedacht werden, welche „neue, alte

Formen“ (wie: Waldgemeinschaften, Waldgenossenschaften) von Betreuungsstrukturen und -angeboten gerade für eine außerhalb wohnende Klientel angemessen sind, um bisherige „Lücken im Netz“ zu schließen [8, 9]. Ein klares Signal, dass ein solches Interesse besteht, wäre hier etwa die Aufwandserstattung für die Teilnahme an Informationsveranstaltungen.

4. Übergreifend betrachtet erscheint es wichtig, die Strategien für die Holznutzung stärker an der Lebenswirklichkeit der Klientel zu orientieren. Der Waldbesitz spielt in der Lebensrealität der befragten Waldbesitzerinnen häufig nur eine Nebenrolle. Dies gilt in besonderem Maße für den Kleinstprivatwald. Das kann bedeuten, Informationsangebote für auswärtige Klein- und Kleinstprivatwaldbesitzerinnen und -besitzer mit touristischen Angeboten zu koppeln, etwa im Sinne einer „Zugpartie durch die Waldlandschaft“. Zudem sollte das spezifische Holznutzungsinteresse im Motivbündel der Waldbesitzerinnen aufgegriffen werden. Ein derartiges (finanzielles) Interesse besteht, gleichzeitig wird vielfach großer Wert auf Schutzinteressen gelegt. Entsprechend sollte in der Beratung deutlich werden, dass und wie sich Ökologie und Nutzung im Klein- und Kleinstprivatwald verbinden lassen. In die Forstpraxis umgesetzt könnte dies auch bedeuten, Aspekte regionaler Nachhaltigkeit bei der stofflichen und energetischen Nutzung des Holzes zu betonen; nicht zuletzt, um damit die Wertschätzung auch dieser Besitzgrößen hinsichtlich Waldbewirtschaftung und Holzmobilisierung zu unterstreichen.

Literaturhinweise:

- [1] SCHLECHT, E.-M.; WESTERMAYER, T. (2010): Pilotprojekt Gender und Mobilisierung von Holzreserven im Kleinprivatwald. Eine Befragung von Waldbesitzerinnen. Arbeitswissenschaftlicher Forschungsbericht Nr. 11, Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft. URL: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7461/>. [2] ENZENBACH, B.; KRAUSE, E.; KIRCHNER, S. (2008): Wald ist nicht nur Männersache. Noch werden sie unterschätzt, doch die Zahl der Waldbesitzerinnen wächst, in LWF aktuell, Nr. 62, S. 20-21. [3] DOYLE, U.; SPÄTH, R. (2008): Andere Einblicke für bessere Aussichten, Biologische Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit, in: Politische Ökologie Nr. 109, S. 33. [4] HEHN, M.; KATZ, C.; MAYER, M.; WESTERMAYER, T. (Hrsg.) (2010): Abschied vom grünen Rock. Forstverwaltungen, waldbezogene Umweltbildung und Geschlechterverhältnisse im Wandel. München: oekom. [5] GREINER, S. (2002): Gender-Forschung in der Forstwirtschaft, Treffen der IUFRO Arbeitsgruppe „Gender Research in Forestry“ in Umeå, Schweden, elektronisches Dokument, URL: <http://www.forstfrauen.de/i.102.html>, letzter Abruf: 29.08.2009. [6] SCHRAML, U. (2002): Urbanität von Waldbesitzern und von Personen ohne Waldeigentum – Folgerungen aus einer Bevölkerungsbefragung in Deutschland, in: Allgemeine Forst und Jagdzeitung, 173. Jg., 7-8, 140-146. [7] HÄRDTER, U. (2004): Waldbesitzer in Deutschland – Zwischen Tradition und Moderne. Remagen-Oberwinter: Kessel. [8] SCHRAML, U.; SELTER, A.; SCHÖTTLE, R.; HEGAR, R. (2008): Die Waldgemeinschaft – ein neuer Weg für den kleineren Waldbesitz, in: AFZ-DerWald, 13/2008, 702-703. [9] SELTER, A.; SCHURR, C.; SCHRAML, U. (2008): Lücken im Netz – braucht der Kleinprivatwald noch ein Instrument?, in: AFZ-DerWald, 13/2008, 700-701.